

Wolfgang Fritz Haug

SEXUELLE VERSCHWÖRUNG DES SPÄTKAPITALISMUS?¹

Zur Kritik an Reiches »Sexualität und Klassenkampf²

»Resurrektion der Natur«, wozu ja auch die Auferstehung des Leibes gehört, versprach dem sechsundzwanzigjährigen Marx der Kommunismus. Von der sexuellen Liebe heißt es im Kontext, in ihr sei »das Verhältnis des Menschen zur Natur unmittelbar sein Verhältnis zum Menschen, wie das Verhältnis zum Menschen unmittelbar sein Verhältnis zur Natur ... In diesem Verhältnis zeigt sich auch, inwieweit das *Bedürfnis* des Menschen zum *menschlichen* Bedürfnis, inwieweit *ihm* also der *andere* Mensch als Mensch zum Bedürfnis geworden ist, inwieweit er in seinem individuellsten Dasein zugleich Gemeinwesen ist.« Das Misstrauen, das die herrschenden kommunistischen Parteien noch immer gegen den jugendlichen Zauber solcher Formulierungen empfinden, ist nicht ganz unberechtigt. Allzu viel Sonntagsmalerei und Entfremdungsgeschwätz holte sich beim jungen Marx Farben und Phrasen. Das Bild des Kommunismus als des ewigen Sonntags konnte als Waffe dienen gegen den allzu langen Werktag des sozialistischen Aufbaus. Der Antikommunismus wirkte immer schon arbeitsteilig. Neben dem weißen Terror — und zumal nach dessen Versagen — agierte eine Spielart von Antikommunismus im Kostüm des Idealkommunismus und machte den Kommunisten ihre Ideale verdächtig. Der Stalinismus hinterließ den Alptraum eines Kommunismus als Zuchtanstalt mit sittenstrenger, ja sinnenfeindlicher Hausordnung; der Garten

¹ Zuerst erschienen unter dem Titel »Verkehr zwischen sexuellen Fassaden« in der SDS-Zeitschrift *Neue Kritik*, 1968; sodann in überarbeiteter Form in: W.F.Haug, *Warenästhetik, Sexualität und Herrschaft*, Frankfurt/M (Fischer Taschenbuch) 1972, 130-54; dieser Ausgabe entsprechen die zwischen Schrägstrichen eingefügten Seitenangaben.

² Meinem Freund Erich Wulff, mit dem ich die Probleme dieses Aufsatzes durchsprechen konnte, danke ich vor allein für seine Hilfe bei der Abfassung der psychiatrisch und psychoanalytisch relevanten Abschnitte.

wurde für viele zur Wüste. Ein rationeller Kern der puritanischen Hemmung mag die notwendige Disziplin des Aufbaus gewesen sein.

Für die sozialistischen Bewegungen in den Ländern, die noch immer kapitalistisch sind, ist der Kampf gegen die bürgerliche Sexualfeindschaft mit eingebauter Doppelmoral lebensnotwendig: der Faschismus hat vorgeführt, bis zu welchem Grade sexuell unterdrückte und deshalb von Sexualängsten und Zwängen beherrschte Menschen in ihrem gesamten gesellschaftlichen Dasein unterworfen und gegen ihre Interessen manipuliert werden können; zum andern mobilisiert die Perspektive der Befreiung vom sexuellen Elend erst einen guten Teil der revolutionären Energie, die sonst im geschlossenen System der autoritären Persönlichkeit gebunden bliebe.

Wenn im folgenden ein Buch über Sexualität und Klassen/131//kampf kritisiert und für durchaus mangelhaft befunden wird,³ so keineswegs der Thematisierung der Sache wegen. Beifall von der Seite der falschen Scham, die den Klassenkampf ins Zwielicht gerückt fühlt, würde auf einem Missverständnis beruhen, das am besten gleich eingangs vermieden sei. Die sozialistische Bewegung darf sich die Reflexion über das Schicksal der Sexualität in der Klassengesellschaft nie wieder nehmen lassen, so wenig wie die Perspektive der körperlich-sinnlichen Befreiung der Menschen von den zur Unterwerfung stimmenden Ängsten und Zwängen, in denen du kapitalistisch umfunktionierte Christentum sie gefangen hat.

I.

An Reiches Theorien über Sexualität und Klassenkampf kommt man nicht ohne weiteres heran. Wie man sich im Märchen durch einen Berg von Reisbrei »überzwerch hindurchfressen« muss, so durch einen Wust an verkorkster Spreche und

³ Reimut Reiche: Sexualität und Klassenkampf. Zur Abwehr repressiver Entsublimierung. — Probleme sozialistischer Politik 9. Verlag Neue Kritik, Frankfurt/M. 1968.

verdrehten Sachen, um zu den Theorien des Reicheschen Buches zu gelangen. Wer über verbaute Sätze, über Druckfehler und Fehlleistungen willig hinweggegangen ist, den erwartet die undankbare Aufgabe, durch einen schnodderig dahingesprochenen Jargon durchzusteigen, der aus mehreren Wissenschaftssprachen zusammengeworfen ist. Dem Leser, der, von sozialistischem Vertrauen erfüllt, zu diesem Buch als zur »Theorie« greift, haut der Autor einen bombastischen Apparat um die Ohren. So ähnlich mögen im christlichen Feudalismus die lateinischen Worte von Pfaffen im Ohr der Bauern geklungen haben: die immer nur Hokuspokus verstanden, Reiches theoretisches Anglerlatein bedarf zuerst tunt' der Übersetzung, und die Übersetzung fördert eine Menge Hokuspokus zutage. Erst nach Demontage eines theoretischen Popanz werden einige Erfahrungen, Beobachtungen und praktische Vorschläge sichtbar und können diskutiert werden.

Beginnen wir mit dem Selbstverständlichen: die Fakten müssen stimmen. Zunächst sind historische Daten von Belang. Nehmen wir stellvertretend für viel zu viele Punkte, an denen einzuhaken wäre, ein kurios-drastisches Beispiel: Vom französischen Bürgertum heißt es bei Reiche, es habe sich, um seht Sozialsystem durchzusetzen, mit Notwendigkeit »von allen utopischen, revolutionären und sozial-reformerischen Bewegungen, die mit der Französischen Revolution und danach entstanden und die die Ehe-Institution und die herrschenden /132/ /Weisen des Liebeslebens einer grundsätzlichen Kritik unterzogen, alsbald distanziert und ihre Sprecher nur in seinen Salons zugelassen. Das gilt sowohl für Rousseau als auch, unterm Directoire, für Stendhal, Balzac und Georges Sand.« In dieser Mitteilung über ein Stück Geschichte sind die Informationsteile in einer Wurstigkeit angeordnet, die phantastisch ist. Rousseau war seit mehr als einem Jahrzehnt tot, als die Bourgeoisie zur Macht kam; 1794 wurden seine Reste in beispiellosem Triumphzug nach Paris ins Nationalheiligtum überführt. Das Direktorium dauerte vom Oktober 1795 bis zum 9. ii. 99; als Napoleons Staatsstreich ihm ein Ende setzte, war Balzac noch kein halbes Jahr alt,

Stendhal war sechzehn und Georges Sand noch nicht einmal geplant (sie wurde erst 1804 geboren). Hinzu kommt, dass Balzac nicht Sprecher der revolutionären Bewegung war — sondern der Restauration.

Was soll's? Trotz der historischen Fehler im Einzelnen können Aussagen in der Tendenz richtig sein. Die Tendenz wird in Begriffe gefasst, Reiche versucht es mit marxistischen — nicht ohne zu betonen, dass, wäre es so einfach, wie Marx und Engels es gesehen haben, »wir dem Studium von Marx und Engels, außer dem Versprechen, sie immer wieder zu studieren, nichts hinzuzufügen« hätten. So aber fügt Reiche der marxistischen Theorie wenigstens Verballhornungen hinzu. Nehmen wir zum Beispiel seine Theorie der »ursprünglichen kapitalistischen Akkumulation«. Unter ihr versteht er einen »Wirtschaftsprozess, bei dem immer größere Anteile [...] des gesellschaftlichen Reichtums *nicht* für den unmittelbaren Verbrauch [...], sondern für die erweiterte Reproduktion« verwendet wurden. Seine Definition bezeichnet wenngleich von einem Standpunkt, der über die Unterschiede von Kapitalismus und Sozialismus hoch erhaben ist, nichts anderes als die einfache Akkumulation. Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation dagegen, von der Marx betont, dass man sie richtiger ursprüngliche Appropriation nennen müsse, ist kein kapitalistischer Wirtschaftsprozess, sondern besteht aus »Eroberung, Unterjochung, Gewalt«⁴. Sehen wir zu, wie Reiche diesen am Beginn der kapitalistischen Epoche ablaufenden Prozess fasst Der zentrale Vorgang in England, Schottland, Irland ist die Vertreibung der Bauernbevölkerung aus ganzen Landstrichen, die in Schafsweide, später in Jagdgebiete umgewandelt wurden. Die Vertreibung trug Züge der Gewalt und des Massenelends, wie die gegenwärtige Generation sie von der Kriegsführung der USA in Vietnam kennt. Ungezählte Dörfer wurden ausgelöscht, alte Leute, die sich weigerten,

⁴ Vgl. »Das Kapital«, Bd. 1, MEW 23, S. 742.

ihr Dorf zu verlassen, in ihren Hütten lebendig verbrannt. Diese Art der /133//Bereicherung der Herren erzeugte ein Heer von Bettlern. Bei Reiche sieht der Vorgang so aus, »dass die Menschen vom Land in die Stadt zogen, um dort ihren Tätigkeiten nachzugehen«. In Wirklichkeit zogen sie auf den Bettel, waren vogelfrei, wurden in Arbeitszuchthäuser gesteckt und boten sich dar als das spottbillige Menschenmaterial, die Ware Arbeitskraft, die das Kapital sich einverleiben konnte.

Kommt es darauf an? Ihr Erfolg bei aller Stagnation in der Hoch-Zeit der Studentenbewegung hat manche Linken bescheiden gemacht Es mag ihnen genügen, wenn eine Theorie wenigstens einen schematischen Begriff von Aufbau und Ablauf des Kapitalismus hat Fangen. wir, wie Marx es im »Kapital« tut, mit der Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert an. Nach Reiche gilt im Kapitalismus, »dass sämtliche menschlichen Tätigkeiten und Qualitäten reduziert werden auf ihre Verwendbarkeit im Produktionsprozess, sie also allesamt auf ihre Tauschrelationen »umgerechnet werden«. Nun sind fürs Produzieren nützliche Werte immer noch Gebrauchswerte. Sie stellen gerade die sinnliche Seite der Arbeitskraft dar und werden im Sozialismus erst recht gebraucht. Die banale Wahrheit ist, dass im Produktionsprozess eben nicht getauscht, sondern produziert wird. Den Tauschwert der Arbeitskraft aber bestimmt, nicht anders als den Tauschwert einer jeden anderen Ware, das in ihr verkörperte Quantum gesellschaftlicher Arbeit. Im Tauschwert ist noch immer kein Atom Gebrauchswert enthalten. — Der falsche Grundbegriff findet rasche Verwendung. Die Sexualität verliere, klagt Reiche, »innerhalb dieser Tauschrelation jeden Eigenwert. Sie wird bemessen nach ihrer Zeugungsfunktion«. Wird sie dann nicht allenfalls auf einen ganz bestimmten Gebrauchswert reduziert? — Gehen wir vom Tauschwert zur Warenform über. »Im Resultat«, belehrt uns Reiche, »wird dabei die Sexualität radikal auf die kapitalistische Warenform gebracht, deren

adäquater Ausdruck ihr Reklamewert und die unendliche Konsumsteigerung ist«. Im Resultat bringt dieser Satz die Theorie der Ware radikal auf den Hund. Offenbar hält Reiche die Warenform für genießbar. Oder er verwechselt sie mit der »modernen Formgebung« der Absatztechniker. In Wirklichkeit meint der Begriff einfach, dass eine Sache einen Preis hat und also verkäuflich ist. Entwickelter: wenn sie für den Verkauf produziert wurde. Wenn diese Sache die Sexualität ist, handelt es sich eben um käufliche Liebe. Warum nun aber in deren Warenform die »unendliche Konsumsteigerung« beschlossen liegen soll, bleibt vorerst ebenso Reiches Geheimnis wie die phantastische sexuelle Potenz, die ja mit dieserart Konsum, soll er möglich sein, ebenso »unendlich« sich steigern lassen müsste. — Aber verlassen wir die Tausch/134//sphäre und wenden uns der kapitalistischen Produktion zu: gähnende Leere. Die Produktion versteht sich offenbar von selbst Wohl ist von »sinnentleerter« Arbeit einmal die Rede. An anderer Stelle wird unterschieden zwischen manueller und nicht-mamueller Arbeit, und die erste wird als spezifisch bürgerlich bezeichnet. Muss man hinzufügen, dass es die spezifisch proletarische ist? — Taucht vom kapitalistischen Produktionsprozess kaum mehr als das Wort auf, so erscheinen doch wenigstens die Proletarier. Sie werden bestimmt als diejenigen, »die ganz unten im Produktionsprozess standen«. Man errät, was der Autor meint. Die Arbeiter müssen produzieren unterm Kommando der Kapitalisten und für deren Profit. Aber ist das Kommando selber produktiv? Innerhalb des Produktionsprozesses zählt die nützliche Arbeit, steht also nicht unten, sondern hoch im Kurs. »Unten« stehen die Arbeiter in der Gesellschaft, in den Rangordnungen des Einkommens, des Einflusses, der Bildung. Sie produzieren alle Werte; die produzierten Werte aber begründen Macht und Stellung der Angehörigen einer anderen Klasse in einem System, in dem die Arbeiter »unten« stehen. Reiche bleibt in der bürgerlichen Soziologie gefangen, wo immer er die aus

dem Grundverhältnis von Lohnarbeit und Kapital entwickelten Klassenbegriffe preisgibt zugunsten räumlich ausmalender Begriffe wie »Schicht« und »oben« und »unten«.

Fällt der Produktionsprozess aus, wie zeigt sich dann der Verwertungsprozess des Kapitals? Vom spezifischen Charakter der Produktion des Mehrwerts, spezifiziert zumal für den durch hohe Kapitalkonzentration und eine für den ungestörten Ablauf des Gesamtprozesses unentbehrlich gewordene Rolle des Staates gekennzeichneten Kapitalismus der Gegenwart, ist keine Rede. Die Rede ist nur von einem »Sektor von Produktion und Konsumtion«, auch »Arbeits- und Konsumweite genannt, ein wahrhaft programmatischer Titel für die sonderbare theoretische Mixtur, die hier geboten wird. — Welche Stationen des Verwertungsprozesses werden überhaupt wahrgenommen? Im Grunde nur der gesellschaftliche Supermarkt und die Anstrengungen, bereits produzierte Waren an den Mann zu bringen, d. h. den in ihnen verpuppten Wert in Geldform umzusetzen. Mit einem Wort: soweit überhaupt Wirtschaftsprobleme gestreift werden, sind es Realisierungsprobleme. Daher überwältigt das Interesse für Reklame alle anderen Interessen. Indem versäumt wird, die Phänomene der Reklame auch nur annähernd funktionell zu bestimmen, also die Stelle im Gesamtprozess zu zeigen, an der Reklame auftritt, zugleich die Teifunktion zu bestimmen, die Reklame im Gesamtprozess erfüllt, bleibt allein Reklame übrig; dieser Teil und seine Funktion werden zum Ganzen. Der Rest ist Ausle/135//gung von Reklame. — Doch nicht ganz: »Ökonomie« ist, als Reizwort und Metapher, reichlich im Text verstreut. »Ausbeutung«, rückblickend gar »Ausplünderung« ist ein hartes und vermutlich deshalb von Reiche gern verwendetes Wort. Aber wer es wie er verwendet, kriegt es weich. Wo das Kraftwort nicht nur schmückende Funktion hat, sondern so etwas wie Theorie andeutet, besagt diese, etwas vereinfacht: früher war es noch einfach, da wurden die Arbeiter »physisch ausgeplündert«,

heute werden sie »über den Konsum ausgebeutet«. — Der Gedanke ist das, was man eine linke Masche nennt; als solche formt er weithin die theoretische J Strickmode. Um mehrere Ecken herum ist schon etwas daran. Welches sind die realen und theoretischen Schwierigkeiten, die diesem Gedanken zugrundeliegen, und wie spricht man über sie hinweg? Erraten wir das Problem Es scheint darin zu bestehen, wie man bei Arbeitern, die sich mehr denn je Konsumdinge für ihren Lohn leisten können, noch davon sprechen kann, dass sie ausgebeutet sind, zumal sie, solange der Laden so lohnend läuft, offenbar nicht sich daran machen, ihn mit Gewalt zu übernehmen. Die Lösung ist nach vorliegendem Rezept ganz einfach. Wenn es aufgrund einer bestimmten Ursache schwer ist, die Ausbeutung aufzuweisen, erkläre man kurzerhand diese Ursachen zum Wesen der Ausbeutung selbst. Also werden die Arbeiter durch Konsum ausgebeutet. Als ob durch Konsum Mehrwert entstünde. — Werfen wir noch einen Blick zurück auf die Ausbeutung, wie sie früher war, in der »klassischen Klassengesellschaft« (Reiche). Die Massen, weiß unser Autor zu berichten, hatten »von jeher wenig zu verbrauchen«. Man beachte, dass hierbei von einer Epoche die Rede, in der sich der Lebensstandard der arbeitenden Massen während eines ganzen Jahrhunderts fast kontinuierlich verschlechterte. Für den Zweck der kapitalistischen Akkumulation, so Reichtums These, mussten bestimmte Verzichte »im Sozialcharakter eines Volkes verankert werden«, zumal in der Seele des arbeitenden Volks. »Die Einsicht in die Notwendigkeit des Aufschiebens für späteren Verbrauch war für die meisten Individuen von vornherein identisch mit dem Verzicht auf Verbrauch schlechthin.« Den derart auf Verbrauch schlechthin verzichtenden Hungerkünstlern verblieb wenigstens die »Einsicht, dass nichts auf der Welt selbstverständlich ist außer der Arbeit [...] und der mit ihr verbundenen Entlohnung«. So denkt sich einer das aus und vergisst die ständige Angst um den Arbeitsplatz und die Systeme der Lohndrückerei.

An dieser Mixtur stimmt keine Zutat. Was Reiche aus der Seele des ganzen Volkes liest, stimmt, wenn man es nicht allzu genau nimmt, vielleicht für die Kleinkapitalisten. Die Arbeiter mussten keinen Verzicht verinnerlichen. Das kann nur, wer /136//hat. Für sie war das Wort Aufschub sinnlos. Die ganze Klasse lebte von der Hand in den Mund.

Verlassen wir Reiches Idylle der »Ausbeutung«, um einen kurzen Blick auf seine Sozialtheorie zu werfen. Es wird ein Schlagwortverzeichnis, worin, ohne Rücksicht auf Widersprüche, kaum einer der Modenamen fehlt. Mal ist von »Spätkapitalismus« die Rede, wie üblich, doch nicht von der Uhr, auf der die Zeiten des Kapitalismus abgelesen werden. Dasselbe heißt aber auch wieder »die Tauschgesellschaft« was die Sache um ein paar Jahrtausende zurückdatierbar erscheinen lässt. Dann wieder ist, wo von Momenten des kapitalistischen Verwertungsprozesses gesprochen wird, plötzlich unvermittelt vom »imperialistischen Weltsystem« die Rede. In den sexualpsychologischen Passagen freilich passt sich der Autor den bürgerlichen Psychologenkreisen an, in denen er hier theoretisch verkehrt, und nennt die vielumschriebene Hauptsache schlicht »unsere Kultur«. Die linken Phrasen stellen aber unter Beweis, dass sie nicht weniger Phrasen sind als die bürgerlichen. Der Ausdruck »die gegenwärtigen repressiven Gesellschaften« meint in seiner nicht näher bestimmten Mehrzahl gleicherweise Kapitalismus und Kommunismus. Wer noch wähnt, der Ausdruck »repressiv« sei mehr als ein bloßes Reizwort, den belehrt der Text im Fortgang rasch eines Besseren: da heißt es nur noch »die gegenwärtigen Gesellschaften«, dann »die bestehenden Gesellschaften«. Dann wieder wird »Herrschaft« als Reizwort herbeigezogen, um den marxistischen Schein zu wahren; so entsteht der Name »die herrschenden gesellschaftlichen Zustände«, der angestrebte Sozialismus heißt dementsprechend: »andere als die herrschenden gesellschaftlichen Zustände«.

Die Prüfung der Basistheorie, der dem Buch zugrundeliegenden Theorie des

Kapitalismus und seiner Entwicklung, mag den Aufwand nicht lohnen, zumal es so ernst nicht gemeint scheint. Aber der Verfall der Theorie, wie hier zu beobachten, ist symptomatisch. Dass er es ist, charakterisiert den inneren Zustand des hier besprochenen Buches: versucht man, seine Theorie und Terminologie zu fassen, zerfällt es in getrennte Sprachen, Vorbilder, Tendenzen. Es ist deshalb ebenso witzlos, dem Autor Widersprüche nachzuweisen, wie ihn auf bestimmte Tendenzen festzulegen. Es verhält sich hier wie beim Wettkampf zwischen Hase und Igel, denn unser Autor, hierin einer ganzen Igelfamilie gleich, ist immer schon da, weiß immer auch das klügere Gegenteil zu sagen. All dies charakterisiert einen Zustand der Theorie, der sich fast nur noch protokollieren lässt, kaum mehr analysieren. Philosophiert es sich auf einer Seite über das Wesen von Herrschaft schlechthin, so auf der nächsten über »unsere Kultur« und ihre Normen. Ab/137// und an ein nicht funktional bestimmter Klassenbegriff, dementsprechend verblasene, ökonomievergessene Vorstellungen von Klassenkampf; dann wieder Schicht (»die jugendlichen und intellektuellen Sozialschichten«), Gruppe, Sozialisation. Wo immer Schwierigkeiten der Verknüpfung von empirischer Beobachtung mit der theoretischen Totale sich ergeben, bewährt sich das theoretische Haushaltsgerät mit den vielen Anwendungsmöglichkeiten: das Wort »repressiv«. Insgesamt zeigt sich Interesselosigkeit für die Analyse des Verwertungsprozesses; das Interesse scheint in Beschlag genommen hauptsächlich von der Auslegung dessen, was ich Warenästhetik genannt habe.⁵ Schließlich sind zwei einander ergänzende Vorstellungen protokollierenswert, die für Sozialtheorie und politische Strategie gleichermaßen grundlegend sind: sowohl der Kapitalismus als auch der Mensch schlechthin erscheinen als absolut plastisch und anpassungsfähig. Der Kapitalismus scheint von teuflisch jugendlicher Kraft; jeder Widerspruch

⁵ Zum Begriff der Warenästhetik vgl. weiter unten Anm. 11.

und Riss im Zusammenhalt wird ihm als besonders verschlagene List ausgelegt. Der Mensch erscheint als so grenzenlos plastisch, als total von der Gesellschaft produziertes Wesen, in dem kein Atom Natur zu finden ist, dass zum einen die Manipulation von Grund auf mächtig ist über die Menschen, zum andern die gesellschaftlichen Institutionen auch unabsehbar gegen die Perspektive einer zwanglosen Freiheit des Triebes recht behalten müssen. Es sind die Grundannahmen der konservativen bürgerlichen Anthropologie.

II.

Weitaus mehr Gewicht als den historischen und kapitalismustheoretischen Passagen gibt Reiche den psychoanalytischen und sozialpsychologischen. Hier fängt das gleiche Lied von vorne an. Die Sprache ist vollgestopft mit hochwissenschaftlich klingender Terminologie; ihr ist der bedauernswerte Leser, der nicht die gleiche Fächerkombination studiert wie der Verfasser, hilflos ausgeliefert. Ihm wird zugemutet, vor so viel Wissenschaft zu kapitulieren. Schlimmer ist, dass diese Wissenschaft sehr wenig gewissenhaft betrieben wird. Falsch gebrauchte Begriffe, schiefsitzende Zitate, unzulässige Übertragungen von psychoanalytischen Begriffen in die allgemeine Sprache und andere Nachlässigkeiten übersteigen das Maß des Erträglichen.

Zunächst einige Beispiele für falsch verwendete Begriffe. Als »Reaktionsbildungen« bezeichnet die Psychoanalyse bestimmte Abwehrmechanismen, die einem »Trieb« seine Verkehrung ins Gegenteil entgegensetzen (zum Beispiel übergroße Freund/138//lichkeit gegen untergründige Aggression; oder Schmutzangst gegen untergründig erhaltene »anale« Schmutzlust). Zum Wesen der Reaktionsbildung gehört also die Logik des Gegenteils. Reiche scheint dagegen unter Reaktionsbildung bestimmte Reaktionsweisen zu verstehen. Eifersucht, als »Reaktion auf drohenden oder

wirklichen Liebesverlust«, erklärt er demgemäß als Reaktionsbildung. Ebenso bezeichnet er u.a. das Bettnässen als »Reaktionsbildung der Zwangsmasturbation«. Freud benennt dasselbe Phänomen als »Ersatz« für Onanie bzw. als »Entsprechung« der Pollution; in einem späteren Werk spricht Freud vom Bettnässen als einem »Erfolg der Onanie«⁶. — Nehmen wir als weiteren Beleg den Begriff des »Triebökonomischen«. Freud führte den Begriff ein zur Bezeichnung des quantitativen, triebenergetischen Aspekts. Erklärungsversuche, die mit der Verteilung und Bewegung von Triebenergien operieren, können »triebökonomisch« genannt werden. Reiche verwendet den Begriff zur Bestimmung qualitativer statt quantitativer Aspekte. Er gebraucht ihn etwa dort, wo es darum geht, zur Erklärung einer bestimmten Perversion die Entwicklungsstufe anzugeben, auf der eine Fixierung zurückgeblieben ist; hier wäre eher der Begriff »genetisch« angebracht, wenn es schon eines gelehrt Namens für die theoretische Operation bedarf. An anderer Stelle heißt es bei Reiche, Freud habe einmal »triebökonomisch« unterschieden zwischen Ich-Trieben und sexuellen Trieben. Wenn nicht ausgeführt wird, was hieran »triebökonomisch« sein soll, wäre es besser, das große Wort fallenzulassen. Wahrscheinlich röhrt die Vorliebe für das Wort daher, dass »Trieb« und »ökonomisch« aktuelle Reizwörter sind, die hoch notiert werden; die Zusammensetzung ist vollends der Gipfel.

Man mag der Meinung sein, Fragen der Terminologie seien nebensächlich. Entscheidend bliebe die Anwendung. Fragen wir also, wie unser Autor mit den grundlegenden theoretischen Einsichten und Hypothesen der Psychoanalyse umgeht. Nehmen wir Reiches Variante der Theorie über Triebabwehr und Angst: »Die Triebüberschwemmung ist also auch eine Gefahr relativ zum Über-Ich, das diese Tendenz des Es allererst als Gefahr

⁶ Vgl. S. Freud: Ges. Werke, Bd. V, S. 242; ebd. S. 90; und Bd. XIV, S. 22. 138.

interpretiert, darauf mit Angst antwortet und dann dem Ich die Aufgabe überträgt, gegen diese Angst Abwehrtechniken zu mobilisieren.« Freud nimmt in allem so ziemlich das Gegenteil an. Nicht das Über-Ich, sondern das Ich ist die Stätte der Angst; nicht die Angst wird verdrängt, sondern Angst ist der Motor der Verdrängung oder Vermeidung dessen, was Angst auslöst, seien es verbotene Triebregungen oder damit assoziierte Gegenstände, soziale Situationen etc. Natürlich trifft es zu, dass Angst ein Unlustgefühl ist, das in /139// der Regel unmittelbare Vermeidungsreaktionen auslöst. Wäre es anders, könnte Angst nicht als Motor der Verdrängung fungieren. In obiger Formulierung sind analytische Be und phänomenologische Beschreibung durcheinandergeworfen. Für die Analyse konkretisiert »Angstabwehr« sich letztlich immer als Abwehr von etwas Ängstigendem.⁷ — Nehmen wir als weiteres Beispiel Reiche Auffassung der Latent. Von der latenten Homosexualität heißt es, sie trete »in ihrer gesellschaftlich vorherrschenden Form immer als unterdrückte Homosexualität auf«. Gemeint ist wohl: als ins Unbewusste verdrängte. Im Kontext gibt Reiche die richtigen Bestimmungen selbst, nicht ohne neue Verwechslungen zu produzieren. Zunächst lässt er Freud sagen, »dass alle Normalen neben ihrer manifesten Heterosexualität ein sehr erhebliches Ausmaß von latenter oder unbewusster Homosexualität erkennen lassen« und dass derartige »Bindungen libidinöser Gefühle an Personen des gleichen Geschlechts als Faktoren im normalen Seelenleben keine geringere und als Motoren der Erkrankung eine größere Rolle (spielen) als die, welche dem entgegengesetzten Geschlecht gelten«. Reiche scheint aus dieser letzten Beobachtung Freuds den Schluss zu ziehen, es sei »die Neurosen-Rate im weitesten Sinne [...] bei Homosexuellen tatsächlich höher als bei Heterosexuellen«; die gesellschaftliche Unterdrückung der

⁷ Vgl. W. F. Haug: Theorien über die Angst (in *Warenästhetik, Sexualität und Herrschaft*, 1972), insbesondere die Auseinandersetzung mit dem Aufsatz des — im Kielwasser der Gegenauklärung schwimmenden — Psychoanalytikers Fischle: »Angst — Annahme statt Verdrängung«.

Homosexualität wirke als »ein »auslösender Faktor(der Neurose, für den es bei den Heterosexuellen keine Entsprechung gibt«. Das obige Freud-Zitat besagt freilich das Gegenteil: dass nämlich die latente Homosexualität gerade bei Heterosexuellen als zur Neurose führender Faktor die größere Rolle spielt. An anderer Stelle zitiert Reiche zudem eine weitere Einsicht Freuds, wonach Perversionen als das symmetrische Gegenstück und die Alternative zu Neurosen aufgefasst werden können. Latente Homosexualität ist eben nicht = unterdrückte. Es ist also, geht man von den Einsichten der Psychoanalyse aus, gerade nicht anzunehmen, dass die Neurosenrate unter Homosexuellen höher ist als unter Heterosexuellen; das Gegenteil ist Wahrscheinlicher. Die gesellschaftliche Unterdrückung dürfte eher zu dem führen, was die Psychiatrie depressive Verstimmungen nennt. Aber selbstverständlich könnten nur empirische Untersuchungen in solchen Fragen Klarheit schaffen.

Neben unzähligen Fehlern und Unklarheiten dieser Art wimmelt es von Kuriositäten. Da tritt auf ein »strafwürdiges Über-Ich«, »desurralisierte Leistungen« werden vollbracht, oder es hat der Mensch »anale Körperzonen« — wie viele es sind,/140// wird nicht angegeben. Glücklich ist aber erst, Liebe und Lust gewinnt nur, wer mit »einem bewusst objektlibidinösen Apparat« ausgestattet ist — was hoffentlich mehr ist als bloß ein Schwanz von Phrasen. Er befähigt seinen Besitzer zu »genitalen Friktionen« und anderen »sexuellen Verrichtungen«. Den Vogel schießt der Satz ab, der wahrscheinlich nur einem Schreibfehler sich verdankt. Reiche handelt über die »ödipale Situation«. »Ihr zufolge« — statt einer Situation zufolge könnte es allenfalls heißen »Freuds Theorie der ödipalen Situation zufolge — »ihr zufolge setzen die Eltern auf dem Höhepunkt der phallischen Phase das Gebot der Sexualbetätigung auf unbestimmte Zeit und innerhalb der Familie⁸ für immer

⁸ Selbst wenn wir »Gebot« durch »Verbot« ersetzen, entsteht neuer Nonsense durch das Wort Familie. Das wäre eine tolle Gesellschaft, die über sexuelle Einschränkungen die Menschen zur Familiengründung führte, um ihnen zugleich die Sexualbetätigung in der Familie für immer zu

durch.« Wo solches Gebot besteht, muss wohl in der Tat von »repressiver Entsublimierung« gesprochen werden. Wen wundert nun noch das von Reiche beobachtete »Zusammenbrechen breiter Gruppen der Bevölkerung unter den soziosexuellen Anforderungen, denen sie nicht gewachsen sind«? Verlassen wir das Gebiet wahrhaft »desurralisierter« Sprachleistungen und wenden uns Reiches Zitiertechnik zu! Hierfür ein Beispiel aus einem Kapitel, in dem hauptsächlich Anna Freud verarbeitet wird. Von ihr wird der Begriff »Abwehr«, der im Untertitel des Buches steht, übernommen »Anna Freud hebt hervor«, heißt es bei Reiche, »dass die Jugendlichen den physiologisch bedingten Libidoschub in der Pubertät vor allein durch zwei Mechanismen — ›Pubertät‹ und ›Intellektualisierung‹ — abwehren und schließlich verarbeiten.« Schlagen wir, verwundert über Pubertät als Mechanismus von Pubertät, bei Anna Freud nach, dann sieht die Sache anders aus. Was Anna Freud an der betreffenden Stelle abhandelt, sind »Pubertätsaskese« und »Intellektualisierung« als »Einstellungen des Ichs dem Triebleben gegenüber«. Ersetzen wir also im Text von Reiche »Pubertät« durch »Pubertätsaskese« und »Mechanismen« durch »Einstellungen gegenüber dem Triebleben«. — Wenige Zeilen weiter unten bringt Reiche einen Satz von Anna Freud über das charakteristische Phänomen, dass Handeln und Denken in der Pubertät ganz getrennt erscheinen: das Handeln »seht unter anderen Dingen vor sieh und braucht von den Ergebnissen des Denkens, Grübelns oder der Diskussion kaum beeinflusst zu werden«. Im Zitat sind zu ersetzen »Dingen« durch »Bedingungen« und »kaum« durch »nicht«. Reiche fährt fort: »Diese Form der Intellektualisierung hat aber für gewöhnlich einen bedeutsamen Nebeneffekt für die nachpubertäre Realitätsbewältigung des Jugendlichen.« Zum Beweis folgt ein weiteres Zitat von Anna Freud, welches beweist, dass

verbieten. Vermutlich ist hier »elterliche Familie« gemeint. Derartige Fehler sind in den folgenden Auflagen berichtigt. Die Kritik richtet sich hier nicht nur gegen Reiche, sondern auch gegen den Verlag, der sein Buch in solcher Wurstigkeit auf den Markt geworfen hat.

die Intellektualisierung für die nachpubertäre Realitätsbewältigung gewöhnlich *keine* bedeutsamen Nebeneffekte hat: »Wenn Erhöhung der Triebbesetzung jedesmal automatisch auch das Bemühen steigert, die Triebvorgänge intellektuell zu verarbeiten, dann verstehen wir, dass Triebgefahr den Menschen gescheit macht; in triebruhigen, also ungefährlichen Perioden kann das Individuum es sich eher erlauben, dumm zu sein.« Der Sinn der Äußerungen von Anna Freud wird von Reiche in Fortführung seiner Argumentation ins Gegenteil verkehrt. Immerhin spricht Anna Freud im Kontext vom »Abnehmen der Gescheitheit des Kleinkindes in der Latenzperiode« und gibt zu verstehen, dass das Ende der Pubertät in der Regel die analoge Wirkung hat. Hier hört es auf, eine Frage bloßer Zitiertechnik zu sein. Denn aus der so verbogenen Theorie werden nun sexualpolitische Programmsätze abgeleitet. So wird nämlich der Schein kultiviert, die Menschen würden verdumpmt, wenn sie in der Pubertät die Sexualität nicht abwehren müssen, sondern Liebesspiele treiben dürfen.⁹

Nehmen wir abschließend noch ein Beispiel für die ganz vereinzelte Kritik Reiches an Freud, den er im Allgemeinen ebenso ausführlich wie kritiklos zitiert. Es ist aufschlussreich zu sehen, wo ihm die Geduld reißt. Freud unterscheidet einmal ganz formal drei Stufen der gesellschaftlichen Einengung der Sexualität:

»Eine erste, auf welcher die Betätigung des Sexualtriebes auch über die Ziele der Fortpflanzung hinaus frei ist; eine zweite, auf welcher alles am Sexualtrieb unterdrückt ist bis auf das, was der Fortpflanzung dient, und eine dritte, auf welcher nur die legitime Fortpflanzung als Sexualziel zugelassen wird.«

⁹ Im Übrigen dürfte man Anna Freuds Theorien – bei aller Anerkennung – nicht einfach übernehmen. Zumal für Reiche müsste es sich verbieten. Geht sie doch von einer »angeborenen Feindschaft zwischen Ich und Trieb« aus. Folgt man ihr darin, nimmt man auch nur an, dass die Aussage innerhalb des Bezugsrahmens gegebener sozialer Verhältnisse und innerhalb derselben für die Zeit der Pubertät eine empirische, jederzeit wiederholbare Beobachtung beschreibt, dann kommt man wiederum zu anderen Schlüssen als Reiche. Denn in diesem Fall müsste das Auftreten sexueller Objekte und Verhaltensangebote die Triebangst der Pubertierenden nicht zum Verschwinden bringen, sondern steigern.

Freuds in gutem Sinne vordergründige Unterscheidung ist wahrhaft aufklärerisch gegenüber der verkrampften Dialektik, die Reiche gegen sie anzettelt. In seiner Nachlässigkeit falle Freud hinter sich selbst zurück; »wirklich ernst zu nehmen« sei dagegen sein »beiläufiger Vergleich von »oral« und »kannibalisch« etc. Immerhin könnte Reiche der Tatsache, dass auch die Kannibalen sich nicht durch den Mund, sondern vermittels /142// genitaler Sexualität fortpflanzen, etwas größeres Gewicht geben. Wo bereits die Freudianische Kulturtheorie zu kritisieren wäre, ist Reiche freudianischer als Freud je selbst. Wo er aber die sozialhistorische Anwendung der Begriffe dazuliefert, wird es vollends merkwürdig. »Wenn die Freudschen Kulturstufen überhaupt mit unterschiedlicher gesellschaftlicher und individuell-sexueller Befriedigung« — was eigentlich ist »gesellschaftliche Befriedigung«? — »zusammenfallen, dann die erste noch am ehesten mit dem Feudalismus, die zweite mit dem Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus und die dritte mit dem durch den Puritanismus charakterisierten Kapitalismus.« In Reichen Mittelalter also befriedigten die Leute sich in »polymorpher«, »perverser« Promiskuität, in seiner Renaissance in unehelicher Zeugung? — Solcher Nonsense kommt zum einen dadurch zustande, dass Reiche einen auch von Freud nicht immer ganz vermiedenen Fehler ins Groteske übertreibt: die Übertragung der psychosomatischen Entwicklungsstadien auf Geschichte und Soziologie.¹⁰ Zum andern verwechselt Reiche ständig »genitale Sexualität« mit dem ganzen Komplex charakterlicher Eigenschaften und sozialer Rollen, in die in bürgerlicher Gesellschaft die genitale Sexualität eingebaut ist. Dass diese Verwechslung für Aufbau und Schlussmoral seines Buches erforderlich ist, wird noch zu zeigen sein.

¹⁰ Das treibt dann solche Blüten hervor wie diese: die glücklichen »Naturvölker«, von denen Marx einmal spricht, die in klimatisch begünstigten Zonen leben, wo die Natur ohne menschliches Hinzutun jahraus, jahrein Nahrung im Überfluss hervorbringt, was Vorratbildung erübrigt und Kapitalismus gar nicht erst entstehen lässt, »verharren« nach Reichen Ansicht »auf einem voranalen Niveau«.

Die Kritik einer zusammenhängenden Theorie kann mit einet gewissen Vergnügen geschrieben werden. Wenn der Zustand des zu Kritisierenden die Kritik zu polemischer Beckmesserei nötigt, wird das Geschäft traurig. Hören wir also, um nicht trübsinnig zu werden, damit auf, Einzelheiten zu belegen. So wichtig das Thema ist, das Reiche bearbeitet hat, so richtig er entscheidende gesellschaftliche Tendenzen spürt und so witzig manche seiner Beispiele und Histörchen sind — insgesamt stimmt kaum etwas. Der Beweis für diese Behauptung nähme doppelten Umfang des reicheschen Buches an. So sinnlos ein solches Unterfangen wäre, so sinnlos werden womöglich immer mehr Versuche erscheinen, dem Verfall der sozialistischen Theorie entgegenzuarbeiten. Reiches Buch ist nicht das Schlechteste aus der im Kielwasser der Studentenbewegung in rasch anwachsender Zahl produzierten linken Literatur. Zumal Reiche schwankt. Aber der Schwankende zeigt an, wohin der Wind weht. Wir analysieren ein Buch als Symptom. Als solches ist es geeignet, als Vorwarnung zu dienen. McLuhan, der sprachliche Klarheit und sach/143//liche Genauigkeit als Gedankenarmut diffamiert, scheint im Begriff, die Linke einzunehmen. Es genügt nicht mehr die Feststellung, dieses oder jenes Buch sei Mist. Der Mist wächst rasch an und füllt bald einen Augiasstall, der, wie in der Sage, nur noch durch eine Überschwemmung zu reinigen wäre, die Richtiges und Falsches gleichermaßen hinwegspülen würde.

III.

Der gegenwärtig vorherrschende Typus des Sozialcharakters und sexuellen Verhaltens ist nach Reiches Ansicht der Typus der »genitalen Fassade«, auch »Scheingenitalität« genannt. Wer zu diesem Typus gehört — und das müsste fast jeder sein —, hat »eine volle Genitalstruktur niemals erreicht«, ist »zu reifen Objektbeziehungen unfähig«; sein Verhalten wird gesteuert durch den Charakter der zwangsweisen Erfüllung genitaler Normen ohne psychisch

genitales Fundament«; er bleibt »infantil« und doppelt minderwertig: aus Schwäche pervers, ist er zu schwach, um die Perversionen auszuleben, und, zu schwach für »reifen« genitalen Verkehr, ist er gleichfalls zu schwach, um den genitalen Verkehr einzustellen. Dieser Typus der »genitalen Fassade« wurde vorherrschend im Rahmen einer qualitativ neuen ökonomischen Struktur und Herrschaftsstrategie des »Spätkapitalismus«.

Die »kapitalistische Herrschaft« setzt sich gegenwärtig vermittels der Strategie der »repressiven Entsublimierung« durch. Der Begriff, von Marcuse geholt, soll einen gesellschaftlichen »Zustand« bezeichnen, in dem die Menschen über den Genuss einer Unmasse von Objekten der Begierde beherrscht werden. Insbesondere die Heterosexualität wird freigegeben, und zwar ebenso außerhalb der herkömmlichen Bereiche von Ehe und Prostitution wie außerhalb der »normalen« Verkehrsart. Legitim werden nicht nur häufiger Wechsel der Sexualpartner und polymorph perverse Techniken, sondern im Gruppensex ist nach Reiche die »gegenwärtig modernste Variante der ehelichen Sexualanpassung« zu sehen. Dieser Abbau der Sexualhemmungen bewirkt, dass die Menschen »nicht mehr« die Fähigkeit zur »Sublimation« ihrer Triebe ausbilden können. Der Vorgang stellt sich so dar, als ob eine Zentrale der Herrschaft dem Sexualleben der Menschen immer größere Freiheit einräumte, um diese Menschen gar nicht erst auf den Gedanken kommen zu lassen, eine sozialistische Revolution zu machen. So erscheinen die Opfer der repressiven Entsublimierung »absichtlich mit einem schwachen Ich ausgestattet und werden dann ab der Adoleszenz mit gezielten sexuellen Lockerungsübungen gefügig gehalten«. Reiche ist offenbar der Ansicht, dass sie über ihr »Über-Ich« von gesellschaftlichen »Sozia/144/lisationsinstanzen« total gesteuert und irgendwelchen Normen, die zudem fortwährend wechseln, unterworfen und angepasst werden können. So gelten ihm die vorherrschenden Weisen der Triebbefriedigung als in jedem Augenblick

»kontrolliert« und »repressiv«.

Aus diesem neuen Sexualcharakter zieht der Spätkapitalismus des weiteren einen ökonomischen Nutzen. Hier ist der Ansatz der neuen Qualität von Ausbeutung. Durch die frühe Triebfreiheit bei dauerndem Partialkitzel von Seiten der Werbung, der Illustrierten etc., werden die Menschen systematisch zu Perversen ausgebildet, die ihre Perversionen allerdings nur innerhalb der Fassaden eines »normalen« Geschlechtslebens betreiben. »Eigen ist ihnen aber gewiss [...] eine Unfähigkeit zur sexuellen Befriedigung durch die Endlust«; so verbringen sie ihr gesellschaftliches Dasein in einem Zustand permanenter Lüsternheit und ebenso permanenter Frustration. Diese doppelte Disposition zwingt sie, fortwährend Waren zu kaufen, von denen sie ebenso fortwährend enttäuscht sind, was sie zwingt, Sogleich neue zu kaufen und so fort. Mit den Liebesobjekten geht es ihnen nicht anders; auch sie binden Interesse und reizen zur Liebe nur, solange man sie noch nicht hat. Aus diesem Bild von der Gesellschaft leitet Reiche eine Verhaltensstrategie für die Linke ab. Die »Abwehrtechniken« Anna Freuds sollen in dieser Situation »eine revolutionäre Aufgabe übernehmen«. Reiche sieht genau, dass ein »politisches Programm der Askese [...] immer reaktionär« wäre. Beim Versuch, eine progressive Antwort zu finden auf die Frage, was sexuell zu tun und was zu lassen sei, formuliert er eine sibyllinische Auskunft, die man in jeder Rätselecke abdrucken könnte:

»Es kommt in jedem einzelnen Moment darauf an, zwischen «gesellschaftlich statthaft» und «wünschenswert für das Individuum» zu unterscheiden und so den Charakter der Befriedigung zu bestimmen. Die Positionen, von denen aus dies allein mit Erfolg versucht werden kann, sind die der Sublimierung in Anlehnung eines flexiblen Ich-Ideals.«

Der Leser möge einen Augenblick innehalten und versuchen — und sei es in Anlehnung eines nicht allzu rigorosen Deutlichkeitsideals —, aus diesem Satz schlau zu werden oder gar sein Triebleben mit ihm in Einklang zu bringen.

Im Schlusskapitel wird Reiche deutlicher. Er empfiehlt, an den Idealen von Liebe und Treue festzuhalten und so dem gesellschaftlichen Trend, Sexualität als Genussmittel aus der Bindung an diese Ideale zu lösen, Widerstand zu leisten. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn Liebe aus den Geliebten und wenn Treue aus Liebe begründet würde. Hier aber werden Liebe und Treue als Abwehrtechniken eingesetzt. Dement/145//sprechend werden diese Ideale bei Reiche rigoros. Tautologisch beschwörend definiert er: »Die dauernde Liebe ist gleichermaßen dagegen gefeit, dass das Ältere abstumpft und das Neue geil ist.« Hier wendet sich Reiche gegen Reich, von dem er unbesehen sonst vieles übernimmt, denn Reich spricht von der Möglichkeit, dass Liebesbeziehungen im Laufe der Jahre abstumpfen können, und lehnt es ab, »gelegentliche Beziehungen« zu Dritten auszuschließen. »Aber was für Verhältnisse sind das!« ruft hier unser Autor aus, »die durch »eine gelegentliche Beziehung« einen Nutzenzuwachs erhalten?« Reiches Antwort ist eine Moral, die freilich es nicht wahrhaben darf, dass sie eine ist, und die durch diese Selbstverleugnung noch an idealistischer Rigorosität gewinnt: ein Dezisionismus spontaner Normenkonformität. Wie so viele seiner Theorien montiert er auch diese Moral aus Fertigteilen zusammen, deren wichtigstes er von Adorno bezieht. »Nur der liebt«, heißt es in Adornos — in ganz anderer Situation und Gebrauchsbestimmung verfasstem — Aphorismus »Constanze«, den Reiche als das entscheidende Schlusswort rezitiert, »nur der liebt, wer die Kraft hat, an der Liebe festzuhalten.« Die Antwort ergeht, wenn Reiches Theorien über »Scheingenitalität« auch nur annähernd zutreffen, an einen massenhaft vorherrschenden Typus, der die Kraft nicht hat. So bleiben Reiches Empfehlungen an die Linke fürs Praktizieren von Sexualität und Klassenkampf verwickelt in Adornos laokoonischer Figur:

»Der Befehl zur Treue, den die Gesellschaft erteilt, ist Mittel zur Unfreiheit, aber nur durch Treue vollbringt Freiheit Insubordination gegen den Befehl der Gesellschaft «

IV.

Wie kommt es zu dieser moralischen Idealisierung? Was bedeutet, bewirkt, nützt sie? Ein Anlass ist zunächst die »Kommune I«; die von ihr repräsentierte Tendenz innerhalb der »antiautoritären Bewegung« soll abgewehrt werden. Fürs Programm der Kommune I sowie »der überwiegenden Mehrheit der radikalierten Randgruppen« ist der Versuch bestimmd, die bürgerliche Kultur zu zerschlagen und damit sogleich und bei sich selbst anzufangen. Dieses Programm lässt sich verwirklichen »zunächst nur im Protest gegen und in der Lockerung von »bürgerlichen« Eigenschaften und Charakterzügen wie Treue, Disziplin, rationale Autorität, ja selbst Aufrichtigkeit«. Die dergestalt selber sich Abbauenden werden »immer weniger widerstandsfähig gegen repressive Entsublimierung«. Der Versuch, innerhalb einer in Wohngemeinschaft zusammengeschlossenen Gruppe Triebfreiheit und befreiende /146// Schamlosigkeit auszurufen und zu praktizieren, endete in der Tat immer wieder in perversem Terror der Kommune gegen ihre Mitglieder. Die Hemmungen, die jetzt gewaltsam weggerissen werden, boten, wie man nachträglich erfährt, auch Schutz. Auch verdirbt es den Genuss, ihn in umgekehrtem Puritanismus zur Pflichtübung zu machen. Reiche sieht das Verhalten der Kommunemitglieder demgemäß charakterisiert durch »scheingenitales Protzen«. Dieses wiederum scheint ihm »fast nur erklärlich als ein Überspielen homosexueller Wünsche, die (allem Vernehmen nach) bei der Kommune I bezeichnenderweise tabuiert blieben«.

Für viele Linke, die Reiche Buch gelesen haben, ist die Reaktion charakteristisch, dass sie die Beweisgänge des Buches fragwürdig finden oder gar falsch, dass sie die Resultate dennoch nicht nur für »theoretisch richtig« halten, sondern geradezu mit Aufatmen begrüßen. Die Empfehlung von Liebe und Treue scheint einem verbreiteten Bedürfnis entgegenzukommen. Diese

Ideale üben eine unmittelbar spürbare Schutzfunktion aus. Die radikale Kritik an der Unterdrückung von Sexualität lässt nämlich eine radikale Zumutung an die Individuen ergehen, der sie sich nicht gewachsen fühlen. Je denkbarer allgemein freie Sexualität wurde, desto mehr wurden die inneren und äußeren Widerstände gegen ihre Ausübung als unüberwindlich erfahren, während zugleich das wirkliche Sexualleben ebensosehr an Lust wie an innerer Legitimität einbüßte. Das Ergebnis ist oft nicht größere Freiheit, sondern größerer Druck. Diese Verfassung macht krank. Es scheint, dass Reichtum in dieser Situation von vielen als geeignet empfunden wird, Entlastungsfunktion zu übernehmen. Wer die Überzeugung vom hohen Wert der Treue sich zu eigen macht, hat es leichter, sein Verhalten wieder zu stabilisieren. — Die Idealisierung von Liebe und Treue ist, soweit wirksam, unbedingt dem derzeit so häufig zu beobachtenden Zergehen von Individuen in teils wahnhaft, teils chaotische Verhaltensweisen vorzuziehen. Freilich übt das oben beschriebene Entlastungsbedürfnis indirekte Kritik an der bisher praktizierten sexualrevolutionären Agitation und Selbstaufklärung der Linken.

Was bewirken die ins Lebenslänglich-Monogame stilisierten Ideale, wenn man von der unmittelbaren Entlastung vom Zumutungsdruck polymorpher sexueller Möglichkeiten absieht? Ist ein Verhalten möglich — und zwar nicht nur in Ausnahmefällen —, das mit diesen Idealen übereinstimmt? Erzeugt das Liebesideal Liebe zwischen denen, die sich nicht lieben? — Man ist gut beraten, wenn man die verändernde Kraft bloßen Denkens nicht zu groß veranschlagt. Denken vermag zunächst bestenfalls Gedanken zu verändern, zumal dann, wenn es um/147// soziale Praxis, wozu die Sexualität gerechnet werden muss, geht. Der Wunsch ist der Vater vieler Gedanken, von denen das Individuum, isolierter denn je, wenig bis nichts sozial zu realisieren vermag. Nach der einen Seite bedeutet dies: es wird die gedachte totale Revolutionierung der Sexualität kaum in geringen Ansätzen verwirklichen

können. Hält es an den entsprechenden Vorstellungen fest, kann es sie allenfalls in Gestalt onanistischer Phantasien ausleben. Nach der andern Seite ist der Spielraum kaum größer: die Idealisierung der Normen, denen man sein eignes Verhalten unterwerfen will, verändert nicht so sehr das eigne Verhalten als vielmehr die Einstellung zum eignen Verhalten. Abweichung von der Norm führt zur Selbstverurteilung¹¹

V.

Es hat seine Logik: Herrschaft habe sich aus der Sphäre der Produktion in die Sphäre des Konsums verlagert — dementsprechend wird der Widerstand ebenfalls in der Konsumsphäre angesetzt. »Sexualität«, bemerkt Reiche einmal in glücklicher Selbsteinschätzung seiner Theorie, »hat mit Ökonomie mindestens etwas zu tun«. Von Ökonomie aber nimmt er wahr kaum mehr als die Grenze zwischen Zirkulationssphäre und der Sphäre des individuellen Konsums. Wenn er von »Agenten der Sozialisation« redet, so ortet er sie in dieser Zwischensphäre, dem gesellschaftlichen Ort der Warenästhetik.¹² Es ist die Sphäre eines Scheins, von dem Reiche alles über die Gesellschaft abliest

¹¹ Anmerkung für flüchtige Leser: nichts liegt mir ferner, als treue Liebe schlecht. zumachen. Ich wende mich aber erstens gegen die Hypostasierung der Treue zur Norm, die ohne Rücksicht auf Liebe deren Dauer *dekreiert*, also z.B. eine Scheidung verbieten müsste; zweitens gegen die Umfunktionierung der Liebe zu einer Abwehrtechnik gegen »polymorphe« Sexualität.

¹² »Warenästhetik«: ich habe den Begriff vor Jahren eingeführt beim Versuch einer Analyse der sprachlichen und bildhaften Erscheinungen, vermittels deren Waren zum Zwecke der Verkaufsförderung »schön und ansprechend« gemacht werden. Vgl. die beiden Aufsätze »Zur Ästhetik von Manipulation« (1963) und »Warenästhetik und Angst« (1964) — beide in diesem Band (*Warenästhetik, Sexualität und Herrschaft*). Der Mangel an funktioneller Bestimmung der Warenästhetik innerhalb des kapitalistischen Gesamtprozesses führte in dessen Aufsätzen zur überdimensionalen Hervorhebung psychologischer Aspekte. Dies brachte mich zu der heute so verbreiteten Überschätzung der irrationalen Manipulierbarkeit. Als Korrektiv wirkte aber die Überzeugung, dass »an den Tricks und Fälschungen jeder Manipulation soviel auch wahr ist, als ihre Macht reicht. Manipulation Phänomene sprechen daher immer noch die Sprache wirklicher Interessen, wenn auch gleichsam als Fremdsprache der bis zur Unkenntlichkeit verzerrten und entfremdeten Interessen. Die Objektivität von Glück und Leid begründet die der Manipulation.« — Vor allem der erste der beiden Aufsätze geht von verschwommenen und falsch gewichteten ökonomischen Annahmen aus. Diese Fehler beeinträchtigen weniger die inhaltlichen Analysen zur Warenästhetik; falsch wird jede unvermittelte Ausdehnung dieser Analysen in eine »Gesamttheorie«.

und dessen ökonomische Funktionsbestimmtheit er doch nicht im Ansatz zu begreifen scheint. Hier werfen die produzierten Waren Liebesblicke nach potenziellen Freiern. Wie im Tausch eine Ware zum Wertspie/148//gel der anderen wird, so spiegeln die Waren den potenziellen Käufern deren Wünsche wider. Dass sie es tun, dass ihre Erscheinung den unbefriedigten Wunschbildern in den Seelen der prospektiven Kunden sich möglichst weit annähern, hieran arbeitet eine ganze Industriebranche. Auftraggeber des Vorgangs sind die individuellen — oder auch branchenweise korporierten — Kapitale. Ihnen muss es darum gehen, den in den Waren verkörperten Wert inklusive Mehrwert möglichst rasch in Geldform zu erlösen, um ihn den nächsten Verwertungsumlauf beginnen zu lassen.

Was also soll das Phänomen? Es ist Mittel zum Absatz, nicht zur Sozialisation. Sie könnte allenfalls abgeleiteter Effekt sein, aber immer durchaus uneinheitlich: dass die Sphäre insgesamt polymorph sich darstellt, mit bloßem Geldnennen als abstrakter Identität, ist das einzige Einheitliche. — Der Kapitalist produziert nach Wunsch — wenigstens den Schein. Wirkungsgrund sind massenhaft vorhandene, aus der Latenz erweckbare Wünsche. Eine wütende Entschlossenheit, in allem unmittelbar das Werk von Herrschaft zu deuten, hält die Wünsche für restlos manipulierbar, wonach jeder erfüllte Wunsch gleich planmäßiger Manipulation. Erscheinen die Menschen auf der einen Seite als beliebig färbb- und formbare Plastikpuppen, so der Kapitalismus als ein Sozialsystem von phantastischer Zweckmäßigkeit — nur eben von böser. Der Schein vom unterschiedslos bösem Zauber entsteht dadurch, dass die Konsumentenwünsche bloß immanent psychisch abgehandelt werden. Dagegen wäre so weit als möglich zu zeigen, wie diese Wünsche nicht einfach verrückt, sondern in »sozialen« Verhältnissen (wozu auch Sexualität zu rechnen ist) begründet sind.

Nehmen wir ein Beispiel, das bei Reiche eine hervorragende Rolle spielt:

Mode und Reklame in der Textilbranche. Dass alles Kapital auf Profit aus ist, liegt im Kapitalverhältnis und nicht in der Warenästhetik begründet. Welchen Wünschen passt das Kapital in der Textilbranche sich an? Ein Faktor ist die Lust der Leute, sich, wenn sie sich kleiden, nicht nur zu verhüllen, sondern zu zeigen. Diese Zeigelust ist nicht etwa ein primärer, irrationaler Trieb im Individuum. Sondern sie spekuliert auf die Schaulust unbestimmter anderer — bzw. grob kategorial bestimmter anderer (»Mädchen«, »Männer«, etc.) —. Das bloße Schauen und Zeigen wird von fast ausschließlicher Bedeutung sein, wo sexuelle Wünsche zwar an die Oberfläche gelangen, aber in der Schwebе bleiben müssen. Es sind zielgehemmte Formen, sexuelle Verhältnisse einzugehen. Es wäre durchaus rational, sich zu zeigen, wenn man damit Reaktionen auslöst, die man wünscht. Dadurch, dass die Textilkapitale Ausdrucksmittel bereitstellen, bringen sie nicht die Herrschaft zum Ausdruck, sondern bewusste und unbe/149//wusste Strebungen der Käufer. Dadurch erst realisieren die Kapitalisten ihr Stück ökonomischer Macht.

Insofern ist der Vorgang ein notwendiges Ergänzungstück zur Ausbeutung, aber eben nicht die Ausbeutung selbst. Hier, in der Sphäre der Waren und ihrer Ästhetik, herrschen andere Sprachen und andere Sitten als in der Produktionssphäre, welche die Sphäre der Ausbeutung ist; andere auch als in den Institutionen der Sozialisation und dort, wo das Individuum unmittelbar mit dem Staat konfrontiert ist: in der Schule, bei Polizei, Justiz, Militär; andere wiederum als in Kirche, Sportverein oder hoher Kultur. Die Konsumsphäre ist die Sphäre des täglichen Urlaubs. Der Widerspruch zwischen den Gesetzen der Konsumsphäre und der offiziellen Sozialisationssphären spitzt sich immer mehr zu. Denn im Produktionsverhältnis gilt, was Reiche übersieht, nach wie vor rigorose »Moral« und »Triebfeindschaft«. Da sind die sexigen

Ladenmädchen und Tippsen, auf die Marcuse verweist¹³, kein Gegenbeweis. Reiche irrt sich, weil er wie gebannt auf die Konsumsphäre starrt, wenn er meint, nur mehr die vorkapitalistischen Residualmächte seien sexualfeindlich. Sexualfeindlich sind die Sphären von Produktion und staatlicher Herrschaft. »Dazwischen«, in den Sphären von Warenästhetik und individuellem Konsum, herrschen keine Moral und keine Prinzipien außer der Verkäuflichkeit und der Befriedigung. Dasselbe Interesse, das als allgemeines in Staat und Produktionssphäre Trieb unterdrücken muss, muss sie als besonderes, vermittelt durch den Absatz, in der Sphäre des Konsums befriedigen um jeden moralischen Preis — solange nicht staatlicherseits für andere effektive Nachfrage gesorgt wird und die Massen durch Opferenthusiasmus oder Terror zum Konsumverzicht gezwungen werden.

Die Kapitalisten verkaufen absolut alles außer dem, was der Gesamtkapitalist über seinen Staat sich selbst verbieten lässt, weil es die Grundlagen auflöst. Wo immer solche Verbote nicht entgegenstehen, macht die Konkurrenz der einzelnen Kapitalien jede kapitalisierbare Wunschbefriedigung zum Gebot für alle. Darum besorgen die Kapitale auch den Protest als Geschäft und daher auch die Sexualität. Immer mehr Befriedigungsangebote sind käuflich, immer mehr Verhaltensweisen werden enttabuiert. Es grenzt ans Paranoische, diesen Prozess als primär kontrolliert und repressiv darzustellen. Dem Kapital geht es weder um Freiheit noch um Unterdrückung,/150// sondern um Profit. Der Profit entspringt der Ausbeutung der Arbeiterklasse; im Verkauf von Waren verwirklicht er sich. Die Unterdrückung der Interessen und Regungen, die der Ausbeutung und der Realisation in die Quere kommen, besorgen die staatlichen Agenten und Machtapparate des Kapitals; aber auch das Verhältnis

¹³ »Ohne dass er aufhört ein Arbeitsinstrument zu sein«, heißt es bei Marcuse, »wird es dem Körper gestattet, seine sexuellen Züge in der alltäglichen Arbeitswelt und in den Arbeitsbeziehungen zur Schau zu stellen « Marcuse verwechselt seine alltägliche Erfahrungswelt, in der neben Büros allenfalls Einzelhandels- und Dienstleistungsbetriebe angesiedelt sind, mit der Sphäre produktiver Arbeit.

der Einzelkapitale zu ihrer Gesamtrepräsentanz ist durchaus widersprüchlich, zumal im parlamentarischen System die Staatsmacht ohne eine Art von Einverständnis der Mehrheit der Nichtkapitalisten nicht stabilisierbar ist, wodurch der Staatsapparat und das Parteienoligopol ein gewisses Eigengewicht gewinnen.

VI.

»Scheinbefriedigung« ist ein im neuen Jargon der Linken beliebtes Wort. Es soll heißen: das System befriedigt die Leute, wenn auch nur scheinbar, und integriert sie dadurch; was es ihnen gibt, ist schlecht, aber sie halten es, weil im manipulativen Schein gefangen, für gut. Dies Argument ist nicht ganz frei von der schamlosen Trauer um die guten alten Zeiten des kapitalistischen Massenelends. Um an seiner Stelle wenigstens den totalen Massenbetrug zu sehen, erklärt es den Gebrauchswert der Waren für bloßen Schein. Kein Wunder, dass, wer so argumentiert, von denen, die von den Gebrauchswerten nicht genug erhalten, nicht — oder gar als Bedrohung — verstanden wird. »Scheinbefriedigung« ist aber auch anders zu verstehen: sie bedeutet erstens Befriedigung im Medium des Scheins, zweitens Befriedigung, die aus der Sphäre bloßen Scheins heraus und wirklich werden will. Als Zustand ist sie nicht stabilisierbar. Hieraus erklärt sich das allgemeine Anwachsen von Frustration, das Reiche registriert. In der Textil- und Modebranche etwa können symbolische Lizenzen gekauft werden, die bisher gültige Normen der Kanalisierung des Sexuellen auflösen oder doch umgehen. Symbolisch soll heißen: sie ermöglichen bisher unmögliche sexuelle Verhaltensweisen in der Form bloßen Scheinens; im allgemeinen Zeigen und Schauen bleibt das Sexuelle vorerst in der Schweben. Der Vorgang kann als der Beginn einer kollektiven Ich-Erweiterung gesehen werden: man ist bereits in der Lage, etwas undeutlich zu wollen und auszudrücken, was man noch nicht zu

realisieren vermag. Viele inserieren sich z. B. in ihrer Erscheinung als »allgemein sexuelle« Wesen und sind in ihrem Verhalten doch noch unverändert ans eheliche Ziel gebunden. Viele inserieren sich als homosexuelle Objekte, ohne doch eine sinnliche Annäherung von ihresgleichen ertragen zu können. In der Sphäre des Scheins ist vieles am System kollektiver Verdrängungen aufgehoben, was institutionell und individuell nach wie vor in/151// Kraft ist. Die hierdurch entstehende Spannung spürt Reiche heraus, aber er deklariert sie zur repressiven Teufelei. Aus keinem anderen Grund aber kann er von Repression sprechen, als weil sie gelockert ist. Was er für die letzten Strahlen der untergehenden Sonne hält, könnte doch zugleich die Morgenröte der Freiheit sein. Die Verwechslung wäre fatal. Reiches Moral setzt an bei den alten kanalisierten Verhaltensweisen, um in dieser Rückzugsstellung den Befreiungsschein, der freilich erst wenig mehr als bloßer Schein ist, abzublenden. Hier wäre zu bedenken, ob diese Abwehrstrategie die Macht des Scheins nicht noch befestigt. Wäre sie nicht durch wirkliche Befreiung der Sexualität viel wirksamer zu brechen? Die Ursache für die Macht des Scheins — also auch der mit Bildern der Sexualität arbeitenden Reklame — ist die versagte Wirklichkeit. Gegen sie hilft kein noch so eingeschärftes Misstrauen gegen Bild und Machination. In diesem Misstrauen richtet man ein Stück eigener Aggression gegen die eigenen Sinne, letztlich den eignen Leib. Die hieraus resultierende Zerrissenheit und Zerfallenheit der Menschen mit sich selbst gehört zum Erbe bürgerlicher Pathologie.

Außer der treuen Liebe fürs Leben verklärt Reiche nur noch die Selbstbefriedigung; die Arbeiter kritisiert er, weil sie in ihr keine »autonome Lustquelle« anerkennen. Der Ehrentitel klärt ironisch auf über den ärmlichen Reichtum der sexuellen »Autonomie« des bürgerlichen Individuums, das die leibliche Gesellschaft im Extremfall nur noch als Onaniephantasie erfahren

kann. In der Selbstbefriedigung ist die Wirklichkeit wieder nur als Phantasie gegeben, kaum anders als in der Warenästhetik. Dass in der Onanie phantasiert wird, besagt, dass sie Quelle bloß formal autonomer Lust ist; ihre Lust verdankt sich phantasierter Heteronomie. In der Verklärung solcher Armut zu Autonomie verlängert sich ein letzter Rest von Herrenmoral, der Passivität als Schande und Frauenschicksal gilt. Kein Schicksal ist unter Bürgern ruinöser, als nicht mehr Herr seiner selbst zu sein; nur wer absolut Herr seiner selbst ist, vermag sich seinem Kapital so zu unterwerfen, dass er als dessen Agent fungiert; nur wer seine persönlichen Antriebe absolut beherrscht, vermag das Kapital zu personifizieren. Herrschaft und Konkurrenz stanzten die Sexualrollen aus, die das Weib zum Objekt machten, ihr Subjektsein aber und mehr noch das Objektsein des Mannes tabuierten. Die soziale Natur solcher Prägungen blieb für Freuds Standpunkt der Psychoanalyse fast gänzlich verborgen. Was davon sich zeigte, zeigte sich in mythischer Form, als Eros, Thanatos, Narziss, Ödipus. Reiche folgt Freuds Ansichten nicht nur kritiklos, er mystifiziert sie vollends. Dies gilt für Freuds Phasenlehre (oral, anal, phallisch — Latenz — genital); besonders aber/152// gilt es für den Begriff der Genitalität. In ihn schmuggelt er die ideale Seite des ganzen Komplexes bürgerlicher Selbststilisierung ein. Während Freud redlicherweise den Begriff eng am Tatbestand körperlicher Sexualreife hält -- die Kriterien sind: Fähigkeit zu »Endlust« und »Ausscheidung der Sexualstoffe« —, füllt Reiche die sozialen Bestimmungen des bürgerlichen Individuums in den Begriff. An die so aufgefüllte »Genitalität« heftet er alle wünschenswerten Möglichkeiten höherer Kultur, differenzierten Bewusstseins, Selbstbewusstsein und Kritikfähigkeit ebenso wie Liebe und Lust. Von dieser idealischen Matrix aus beurteilt er den vorherrschenden Sexaltypus als bloße genitale Fassade, als Verfallsprodukt also und bloße Regression, als unfähig zum Fortschritt. Von hier aus auch verurteilt er die

Homosexualität: »Kulturell stellt die Homosexualität *eine* Form des Steckenbleibens auf dem Weg von der biologisch ursprünglich richtungslosen Bisexualität zur gesellschaftlich geforderten genitalen Heterosexualität dar«, und »individuell müssen mit der Homosexualität stets bestimmte Schädigungen der Triebstruktur zusammenfallen«.

Hier könnte man fragen, warum einem Autor, der doch das kompromittierte Ganze kritisiert, gerade jene »gesellschaftlichen Forderungen« so sakrosankt gelten, dass er das von ihnen unterdrückte sexuelle Interesse fürs eigene Geschlecht zur Schädigung erklärt. An dieser Stelle wird deutlich, wie ein zunächst befreiend aufklärerischer Gedanke: die Annahme einer ursprünglichen Bisexualität, von einem Instrument der Institutionenkritik zu einem der Institutionenrechtfertigung umfunktioniert wird in den Bahnen konservativer, ja reaktionärer bürgerlicher Anthropologie, der die schärfste Aufklärung als Waffe gegen Aufklärung dienen muss. In der Annahme der wesenlosen Plastizität der Menschen geht Reiche so weit, dass er selbst den Hinweis auf eine »natürliche Lustprämie« der heterosexuellen Liebe als »bis heute hauptsächlich Spekulation gebliebene Aussage« zurückweist. Da ist keine Natur mehr in Sicht, nur noch »gesellschaftliche Forderungen«. So ist es bestenfalls ein Streit zwischen zwei verdinglichten Formen von Liebe, zwischen »Zwangsheterosexualität« (Ferenczi) und Zwangshomosexualität, den Reiche konformistisch entscheidet.

Nun ist aber das Tabu der Homosexualität ein zentraler Faktor in den von Reiche hauptsächlich beschriebenen Erscheinungen, in denen sich, nach seinem Verständnis, Herrschaft im Medium der Sexualität gegenwärtig konkretisiert: die Manipulation der »Partialtriebe« durch die Warenästhetik und die hierdurch erfolgende Schwächung der »genitalen« Sexualität. Seine Abwehr des Scheins bleibt aber ganz vordergründig: er entschließt sich, die Augen zuzumachen, statt zu ergründen,/153// wie es kommt, dass der Schein

so große Macht über die Menschen hat. Ein gut Teil der von Reiche beschriebenen Phänomene von Mode, Reklame etc. spielt sozusagen Wiederkehr der verdrängten Homosexualität, deren autistisch-»autonome« Form der heute so verbreitete modische und kosmetische Narzissmus sein dürfte. Der erzwungene Ausfall einer Erfahrung, die jedem möglich ist und fast so nahe liegt wie der eigene Leib, macht den Untergrund so mancher Faszination aus und bestimmt eine Spannung, in deren Ausbeutung Illusionsindustrie und Politik nicht auseinanderzuhalten sind. Die gleiche latente Energie speist das Verbrechen und den Kriminalfilm, die Kriegskameradschaft und den Western. Das vor allem bei den Männern in Latenz gedrängte Interesse fürs eigene Geschlecht trägt zur Manipulierbarkeit vor allem der Männer mehr bei als irgendeine andere Verdrängung. Nicht nur die homosexuellen Scheinlizenzen der Textilmode und Kosmetik beziehen ihre Macht aus diesem Komplex, sondern ein ganzes Bündel irrationaler Bindungen an Ordnung, Konkurrenz, Führer, Macht. Die Tabuierung der Homosexualität dürfte zudem einen wesentlichen Beitrag zur Schwächung der Heterosexualität leisten. Reiches Typus der »genitalen Fassade« und »Scheingenitalität« ist möglicherweise mitbedingt durch diese Konstellation: Tabuierung der Homosexualität bei gleichzeitiger Lockerung von Randtabus. Das puritanische System von Vermeidungszwängen, dessen partielle Auflösungen Reiche als repressive Entsublimierung beschreibt, hat durchaus seine Logik gehabt. Teilemanzipationen, wie gegenwärtig zu beobachten, sind nicht ohne weiteres stabilisierbar. Die Dynamik der gegenwärtigen Instabilität ist demnach nicht die Dynamik von Herrschaft, sondern ihr nolens volens einkalkuliertes Risiko. Die volle Freiheit der Sexualität ist mit der ökonomischen Herrschaft des Kapitals nicht zu vereinbaren. Sie ist nicht nur unvereinbar mit der unabweisbaren Art, wie die Warenästhetik sie zu bejahen scheint. Sie steht darüber hinaus in doppelter Frontstellung: gegen das

Ausbeutungsverhältnis in der Produktionssphäre und gegen das Auftreten der Staatsmacht in Beziehungen direkter Herrschaft. Der in seinem Bestand durch ökonomische Krisen und Kampf der Arbeiter gegen das Kapital — und sei es auch »nur« um mehr Lohn und »Mitbestimmung« — gefährdete Kapitalismus und sein Staat könnten u.a. wieder mit Sexualfeindschaft reagieren und mit der Mobilisierung sexueller Angst und sexuellen Neides. Die Sozialisten sollten diese Wendung zur neuen Prüderie, wie Schelsky sie übrigens fürs kommende Zeitalter erhofft und voraussagt, nicht selber vorwegnehmen. Sie würden dem Gegner das politische Geschäft dadurch erleichtern. Nur eine allgemeine Begeisterung für »klassische Ausbeutung« und »klas/154//sische Klassengesellschaft«, weil dem Blick nach rückwärts die Fronten so klar scheinen, mag Reiche dazu gebracht haben, die sexualemanzipatorischen Tendenzen vorschnell als repressiv und reaktionär zu beurteilen und sich in der ganz unerlaubten Illusion zu wiegen, Sexualunterdrückung und ihre Neurosen ergäben revolutionäres Potenzial. — Endlich setzt Reiche viel zu unbesehen »Frustrationstoleranz« als Wert. Er müsste aber auch bedenken, dass die Massen in der Vergangenheit eher zu viel als zu wenig »Frustrationstoleranz« bewiesen haben. Wenn sie sinkt bei wachsender Befriedigungsmöglichkeit, sinkt sie auch gegenüber kommenden »Frustrationen«, die das System des Kapitalismus vor allem den lohnabhängigen Massen zufügen wird. Je weniger Mangel und Verzicht zur zweiten Natur geworden sind, desto ungeduldiger werden die Massen sich in kommenden Entbehrungssituationen verhalten. Was sie erst einmal richtig haben, kann ihnen nicht wieder weggenommen werden, ohne ihren Aufstand auszulösen.